

fenreuth mit gedämpfter Stimme, „sehen Sie nur, Herr Doktor, wie sauber die Kleidung geblieben ist, nur das Chemisett ist etwas blutig geworden.“

„Das wird den Kammerdiener so entsetzt haben,“ bemerkte Ruffus, der nun seinen toten Vetter sehr kaltblütig betrachtete.

„Richtig,“ sagte Grafenreuth, „das Blut hat den alten Mann natürlich aufgeregt.“

„Es ist mir durchaus räthselhaft,“ sprach der Arzt nachdenklich, „dass nur das Chemisett vom Blut befudelt worden, der Rest aber sauber geblieben ist.“

„O, das ist erklärlich,“ mischte Ruffus sich wieder ein, „Reck und Weste waren offen und weit zurückgeschlagen, der Kopf etwas seitlich geneigt.“

„So, so, dann ist es allerdings klar. Sie werden die Sache anzeigen müssen, Herr Baron!“

„Ja, versteht sich, Herr Doktor,“ versetzte Grafenreuth, „sich über die feuchte Stirn streichend, „ein höchst trauriges Ereignis für mich, es ließ mir dagegen keine Ruhe mehr, eine unheimliche Ahnung trieb mich hierher, wer aber konnte auch dies voraussehen. Vielleicht kennen Sie die Vorgeschichte seiner letzten Krankheit, Herr Doktor?“

Die Signora erzählte mir davon, — doch habe ich keine Spur einer geistigen Herrichtung an ihm bemerkt.“

„Er besaß sie nach der Krankheit, — es schien dann besser mit ihm zu werden, wir hofften unter diesem sonnigen Himmel völlige Genesung. — Leider hat diese plötzliche Katastrophe meine schlimmsten Ahnungen übertroffen. — Es ist ein furchtbarer Schlag für mich.“

Er seufzte schmerzlich und legte die Rechte über die Augen, während um die schmalen Lippen seines Sohnes ein ironisches Lächeln zuckte. Welch ein vorreflicher Komödiant doch sein Vater war! Dieser ließ die Hand sinken und sprach dann, sich scheinbar gewaltsam fassend: „Sie werden die Güte haben, Herr Doktor, mir einen Totenschein meines Neffen und Nündels mit einigen erläuternden Bemerkungen auszustellen.“

„Recht gern, Signora, doch müßte ich zu dem Behufe den Beweis haben, daß dieser Todte auch wirklich der von Ihnen erkennbare Graf oder —“

„Sie haben ihn ja selbst gekannt,“ unterbrach Grafenreuth ihn erstaunt, „erkennen Sie ihn nicht in diesem vor uns liegenden Todten?“

„Gewiß, Signora,“ versetzte der Arzt ruhig, „das heißt, ich weiß, daß er sich hier Graf von Odenstein genannt hat, ob er diesen Namen indessen mit Recht getragen, dafür fehlt mir jeglicher Beweis. Ein ärztlicher Totenschein aber ist ein gerichtliches Dokument.“

„Ganz richtig, ich vergaß dieses, Signora Doktor. Vielleicht hat mein armer Neffe seine Legitimation bei sich geführt.“

Er untersuchte mit vorsichtiger Scheu die Brusttasche des Toten, den der Todte trug und zog eine Brieftasche hervor, welche 500 Fres. in Banknoten, einen Paß, Visitenkarten, sowie einige gleichgültige Notizen enthielt.

„Überzeugen Sie sich von der Persönlichkeit des Todten, Herr Doktor!“ sagte Herr von Grafenreuth, an seinen Tisch tretend und die Papiere ausbreitend. „Und hier,“ fuhr er fort, in die eigene Brusttasche greifend und seiner Brieftasche ebenfalls ein Papier entnehmend, „mein Paß — bitte, sich zu überzeugen, Herr Doktor!“

Dieser warf einen Blick auf das Papier und wehrte dann lächelnd ab, weil er des Deutschen nur sehr unvollkommen mächtig war. Den Paß des Todten aber studirte er aufmerksam und nicht zufrieden, als er den mit lateinischen Buchstaben geschriebenen Namen „Magnus von Odenstein“ las.

Es konnte kein Zweifel mehr darüber walten, daß der unglückliche Selbstmörder wirklich der junge Graf war und daß kein Raubmord vorliegen konnte, weil sich alle Werthgegenstände, Geld, die kostbare, mit Brillanten besetzte goldene Uhr und Kette, Diamantnadel, Ringe, umgekehrt vorfanden. Der fehlende Siegelring war jedenfalls, wie Ruffus schon vorher ausgesprochen, von den Hülfe leistenden Bandleuten entwendet worden.

Der Arzt stellte jetzt ohne weiteres Bedenken den Schein aus, die Todesart zweifellos als Selbstmord in Folge augenblicklicher Geistesstörung konstatirend, und empfahl sich dann um nach Fräulein von Ermingen und dem Kammerdiener zu sehen. Vater und Sohn blieben nun noch allein bei dem Todten zurück.

„Nun, Papa?“ fragte Ruffus, ihn fest anblickend.

„Ich denke mir, daß Du Schloß Reuth außer Deinem mütterlichen Erbe schuldenfrei als Dein Eigenthum betrachten kannst,“ versetzte Grafenreuth, den Todten schein betrachtend.

„Mein mütterliches Erbe bleibt aus dem Spiel,“ sprach der musterhafte, bereits sehr geschäftskundige Sohn ruhig weiter.

„Du aber bist mein Vater und jetzt der Erbe des Odenstein'schen Reichthums, nota bene wenn das Testament des verstorbenen Grafen Wulf nicht aufgefunden wird.“

„Was weißt Du von einem Testament?“ fuhr ihn Grafenreuth unruhig an, „wer hat Dir denn dieses Märchen erzählt?“

„O, das zwischen die Epäßen von den Dächern fallenden, und die Leute würden viel darum geben, wenn ein Testament gefunden werden könnte. Sie bilden sich nämlich ein, daß Dir die Herrschaft alsdann sofort genommen würde. Es ist komisch, doch kann ich nichts dafür, denselben Glauben zu haben, Papa, und seit davon überzeugt zu sein, daß der vom Wulf Erschlagene Dir in diesem spukhaften Testament keinen Pfennig vererbt hat.“

Herr von Grafenreuth hob jornig die Hand gegen den liebdenwürdigen Sohn, den er selber so frühreif gemacht und sich damit eine eiserne Ruthe gebunden hatte.

„Du bist ein reizender Schlingel,“ sagte er nach einer Weile, seinen Born bezwingend. — „Bernünftiger wäre allerdings, Deine boshafte Junge zu jäheln, besonders in Gegenwart dieses Todten, dessen blutige Wunde Dir kein angenehmer Anblick sein kann.“

Er legte den Totenschein auf den Tisch, trat ans Bett und breitete sein Taschentuch über das kalte Antlitz. Ruffus trat nun ebenfalls hinzu, mit furchtloser Hand das Tuch wieder bei Seite schiebend.

„Ein Todter kann mich nicht schrecken,“ sagte er, ihn genau anblickend. „Es ist merkwürdig, wie rasch der Tod die Hüge verändert, das Gesicht kommt mir schon jetzt etwas fremdartiger vor. Findest Du es nicht auch, Papa? Sonderbar, ich erinnere mich kaum mehr, ob der Vetter blondes oder braunes Haar besaß, könnte in der That nicht darauf schwören, weißt Du es genau?“

„Unfinn!“ murte Herr von Grafenreuth, „ich weiß nur, daß dies Magnus Odenstein ist, und daß Dein Gehirn sich auch zu verwirren scheint. Natürlich verändert der Tod sofort die ursprünglichen Züge, kluger Ruffus, und ebenso natürlich hatte Magnus stets das blonde Haar seiner Mutter, — jetzt ist es von Erde und Blut dunkler gefärbt, auch ganz natürlich, mein weiser Sohn!“

Ruffus deckte hastig das Tuch wieder über das Todtenantlitz und trat, ohne ein Wort zu erwidern, an den Tisch, um den ärztlichen Schein zu lesen. Er verstand und sprach das Italienische ziemlich gut, da das moderne Sprachstudium bislang seine Hauptbeschäftigung gewesen, der „tobte Kram“ aber, wie er die klassischen Studien nannte, ihm stets verhaßt gewesen war. Er bevorzugte nur Dasjenige, was ihm wirklichen Nutzen versprach, und dazu gehörten vor allen Dingen, wie er behauptete, die neueren Sprachen, von welchen er die englische und französische schon ganz beherrschte. Herr Ruffus war eben von Kindesbeinen an ein eminent praktischer Kopf und stets auf seinen Nutzen bedacht gewesen. So verstand er, diesen Totenschein auch vollaus für seinen Vater zu würdigen und meinte factatisch, das er mit diesem Papier in der Hand unüberwindlich sei.

Herr von Grafenreuth, der eine geheime Scheu vor seinem Sohne besaß, blickte ihn forschend an. „Du willst doch nicht etwa damit sagen, als ob dieser Totenschein erschlichen oder nicht in der Ordnung sei?“ fragte er großmüthig.

„Das weniger, Papa, ich meine nur, daß der gute Doktor den Selbstmord doch nicht so unbedingt bezeugen kann. Wäre es nicht denkbar, daß Magnus irgend einen Feind besäße, welcher ihm heimlich hinaus in die Berge gefolgt wäre und ihn dort hinterücks oder vielmehr seitwärts niedergelassen hätte? Mein Gott, es giebt nur wenige Menschen, welche Andern niemals unbenommen werden, oder Niemandem im Wege stehen, nicht wahr, Papa?“

Dieser war fleisch geworden, eine bestige Antwort unterdrückend, lachte er nur kurz und leise auf. „Du bist ein Narr, ich sehe es immer mehr ein, daß eine andere Hand als die meinige, Dich jäheln muß. Vergiß es nicht, daß Du meiner väterlichen Autorität noch lange nicht entwachsen bist.“

Er legte die Papiere in seine Brieftasche und verließ das Zimmer. Ruffus warf einen etwas scheuen Blick auf den Todten und trat dann mit rothem Entschluß an das Bett, auf's Neue das Tuch von dem erstarrten Gesichte ziehend. Seine Wimpern zuckten nicht, als er es aufmerksam betrachtete. Die Augen waren nur halb geschlossen und schienen ihn unter den gesenkten Lidern hervor drohend anzuschauen. Ruffus blieb so kalt und fühllos dabei, wie der Arme, den er mit in den Tod hatte jagen lassen. Der junge Herr schien das kalte Antlitz seines toten Veters genau studiren zu wollen, so aufmerksam betrachtete er jeden Zug desselben, ja er schien sogar das Haar, welches er in der That, wie sein Vater hervorgehoben, von Blut und Staub befudelt war, genau zu untersuchen, als könne er sich von der Persönlichkeit des Todten noch immer nicht überzeugen.

Und weshalb nicht? — Weil Ruffus ihm den Muth sich ohne Weiteres eine Kugel durch den Kopf zu jagen, nicht zugetraut hatte. Er suchte nach einem triftigen Grund dieser verwerflichen That und stand vor einem Räthsel, weil er keine Ahnung davon hatte, daß der unglückliche Magnus den sauberen Plan, ihn einer Heilanstalt zu übergeben, durch ihre nächtliche Unterhaltung erfahren hatte. Er schaute das kalte Antlitz verwundert an und schüttelte den Kopf. Dann zog er die Uhr des Todten hervor, betrachtete die Brillantnadel auf dem Chemisett, es war kein Zweifel möglich, diese Dinge gehörten seinem Vetter, das Unglaubliche, was er stets angepöbelte, seinen Muth, er mußte daran glauben.

„Bah,“ sprach er halb laut, „er war in der That verrückt, schwärmig, und so gutgerichtet von einer plötzlichen Tollheit ergriffen. Er ist so am Besten aufgehoben.“ Ruhig wandte er sich, um das Zimmer nun ebenfalls zu verlassen, als die Thür sich geräuschlos öffnete und Miß Drummond auf der Schwelle erschien. Sie sah sehr blaß und verstört aus, nicht Ruffus zu und ging schweigend an ihm vorüber, um an das Todtenbett zu treten. Mit zitternder Hand zog sie leise das Tuch fort, fand eine Wunde unbeweglich und brach dann in Thränen aus.

„Mögen Sie sich doch keine Gewissenskrümel, Miß Kate,“ sprach Ruffus, an ihre Seite tretend, mit gedämpfter Stimme, „der arme Junge litt, wie ich Ihnen schon früher mittheilte, an zeitweiliger Geisteschwäche, welche sich am gestrigen Abend in Monte Carlo zu einem Wohnstübchensausbruch gesteigert und schließlich diese Katastrophe herbeigeführt hat. Er hätte über kurz oder lang doch wohl noch einer Heilanstalt übergeben werden müssen.“

„Schweigen Sie,“ gebot Miß Kate empört, „wie können Sie dergleichen hier angesichts des Todten ansprechen. Mir ist, als ob mein Bruder hier läge. Begreifen Sie denn nicht, Sir Ruffus, daß wir beide, Sie und ich, einen schweren Antheil an diesem Selbstmord tragen? Daß es ein Verbrechen gewesen, den Unglücklichen, der an Gift und Körper noch frunkte, in jene Spielhölle zu bringen? — Mein Gott,“ setzte sie flüsternd hinzu, „wie soll ich von diesem furchtbaren Gedanken jemals erlöset werden, wie diesen Todten vergessen, der mich fort und fort an meinen Bruder erinnert? Ist mir doch, als obs der liebe Richard wäre, die Ähnlichkeit ist jetzt noch größer, — sehen Sie her, Sir Ruffus!“ setzte sie flüsternd hinzu, indem sie, einen Schauer überwindend, die Hand des Todten ergriß, selbst diese Narbe hier am Daumen der linken Hand besitzend mein Bruder Richard.“

Ruffus blickte überroscht hin. „Haben Sie diese Narbe jemals bei meinem Vetter Magnus bemerkt, Miß Kate?“ fragte er hastig.

„Nein, ich erinnere mich nicht, habe ihn auch selten ohne Handschuhe gesehen, er war eben ein echter Gentleman. Bin überzeugt, daß er selbst am Spieltisch in Monte Carlo sie getragen hat.“

„Das ist richtig,“ gab Ruffus zu. „Ich könnte jetzt auch nicht darauf schwören, ob er die Narbe besaß oder nicht, wie ein Zweifel an seiner Persönlichkeit ja überhaupt ausgeschlossen ist. Er war sehr eitel auf seine schönen Hände und ging deshalb, um sie zu schonen, niemals ohne Handschuhe aus. Glaube auch gehört zu haben, daß er sich bei jenem unglücklichen Sturz vom Pferde die Hand verletzete.“

„Ist der Selbstmord bereits festgestellt?“ fragte Miß Drummond, welche sich mittlerweile gefaßt hatte, mit leiser Stimme. „Un Erbe könnte auch ein Raubmord noch vorliegen.“

„Unmöglich, da nichts geraubt worden ist. „Sehen Sie, Miß Kate, Ihr und Brillanten.“

„Hat man den Spielgewinn bei ihm gefunden? — Sie wissen, Sir Ruffus, daß es eine ziemlich hohe Summe in Geld war, mit welcher wir ihm die Taschen anfüllten.“

(Fortsetzung folgt.)

### Vermischtes.

\* Der Schmuck, welchen die Kaiserin am 9. ds. auf dem Subskriptionsballe im Opernhause trug, erregte nicht nur die allgemeinste Bewunderung, sondern wurde auch von zwei Juwelieren, die auf dem Ball Gelegenheit hatten, den Schmuck zu sehen, mit den Worten: „So etwas habe ich noch nicht gesehen!“ als etwas Außergewöhnliches bezeichnet. Außer dem Collier, welches aus Smaragden in kaum gesehener Anordnung trug die hohe Frau einen wahrhaft fürstlichen Reichthum von Brillanten. Auf dem Hals trug sie einen smaragdnen Halskragen, während eine Brillantbroche von ungeheurer Größe mit langen Brillantschnüren zwischen Sternen und Agraffen von Brillanten das Hauptstück an der Taille bildete. Brillantschleifen, Sterne und Agraffen von ungeheurer Größe und sprühendem Feuer funkelten an den Schultern. Das Haupt zierte ein großes, wunderbar schönes Brillantdiadem, und die Armbänder wurden aus Brillantschnüren gebildet. Zu diesem fürstlichen Schmuckstück ist, wie erzählt wird, jene Huttschnalle Napoleons I. verwandt worden, welche Waterloo mit dem Bogen der gesammten Feldequipage Napoleons von einem preussischen Husarenregiment erbeutet worden war. Diese Huttschnalle soll der Kaiser bei seiner Krönung in Notre Dame am 2. Dezember 1804 getragen haben. Dem preussischen Kreutztrio wurde diese Schmuckstück durch Friedrich Wilhelm III. einverleibt. Der König hatte die Edelsteine abschälen und den Werth dem Husarenregiment, dessen Beute es war, auszahlen lassen. Dies Kleinod besteht aus einer Plaque von Brillanten, welche den Huttnopf darstellt, und zwei davon ablaufenden Schnüren, deren jede sechszehn einzelne Brillanten enthält. Das Ganze endet in einer Brillantschleife. Sämmtliche Theile sind aus einander zu nehmen und einzeln zu tragen.

Die armen Philosophen. Feldwebel: „Sie, Einjähriger, Sie studiren gewiß Philosophie?“ Einjähriger: „Ja!“ Feldwebel: „Hab' mir's gleich gedacht. . . das sind bei uns immer die Dummsten!“ — U.: „Sag' mal, hast Du denn auch früh von 7—8 Uhr die Vorlesung über Botanik belegt?“ U.: „Unfinn! Witten in der Nacht besuch ich kein Kolleg!“ — Feldwebel (beim Einereizieren der Rekruten): „Kerls, Ihr seit so dumm, daß ich nicht mal eure Namen behalten kann!“ — Stubenmädchen (beim Briefschreiben): „Wie heißt doch gleich die Mehrzahl von Schatz, Lisette (Geliebte eines Soldaten) „Kompagnie!“

### Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

Mittwoch, den 22. Februar, Vorm. 9 Uhr  
**Wochenkommunion.**  
Anmeldung durch Zettel mit Namen und Wohnung.

### Wochenmarkt zu Wilsdruff, am 17. Februar.

Zettel wurden eingebracht 82 Stück und verkauft: starke Waare 6 bis 8 Wochen alt, das Paar 33 M. — Pf. bis 39 M. — Pf. Schwächere Waare das Paar 21 M. — Pf. bis 30 M. — Pf. Eine Kanne Butter kostete 2 M. 10 Pf. bis 2 M. 20 Pf.

Meißen, 18. Januar. Ferkel 1 Stück 9 M. — Pf. bis 17 M. — Pf. Butter 1 Kilogramm 2 M. 24 Pf. bis 2 M. 40 Pf.

Dresden, 17. Februar. (Getreidepreise.) An der Börse per 1000 Kilogramm: Weizen, weiß 156—160 M., Weizen, braun neu 153—156 M., Roggen 132—134 M., Gerste, 144—148 M. Hafer 147—149 M. Auf dem Markte: Hafer per Hektoliter 7 M. — Pf. bis 8 M. 20 Pf. — Kartoffeln pro Centner 2 M. 20 Pf. bis 2 M. 80 Pf. Butter 1 Kilo 2 M. 20 Pf. bis 2 M. 80 Pf. Fleis pro Centner 4 M. 20 Pf. bis 4 M. 60 Pf. Stroh per Schock 28 M. — Pf. bis 30 M. — Pf.

### Guter Rath ist — billig.

Ein guter Rath soll theuer sein, So heißt's bekanntlich allgemein. Annehmlichkeiten giebt's, wie überall, Indessen auch in diesem Fall. Zum Beispiel riecht mir längst ein Mann, Dem nicht genug ich danken kann, Zur „Goldnen Eins“ hinauf zu gehen Und mir die Pracht dort anzusehn. Der Mann nahm nichts für diesen Rath, Ich folgte ihm, und in der That, Der Rath kennt' besser gar nicht sein Und bill'ger auch nicht obenrein.

### Jetzt zu herabgesetzten Preisen:

Herrn-Winter-Paletots	v. M. 8 an.
Herrn-Anzüge	„ 8 1/2 „
Herrn-Schwaloffs	„ 12 „
Herrn-Joppen	„ 4 „
Herrn-Hosen	„ 2 „
Frauen-Anzüge	„ 5 „
Frauen-Paletots u. Schwaloffs	„ 6 „
Knaben-Anzüge und Paletots	„ 2 1/2 „
Schloßröcke in riesiger Auswahl	„ 8 „
Confirmanden-Anzüge	„ 9 „

### Billigste und reellste Einkaufsquelle Dresdens

## Goldue 1,

Rur allein  
I. u. II. Etg. Schlosstrasse 1, I. u. II. Etg.  
— Frackverleih-Institut. —

### Neue Eisenbahnfrachtbriefe

hält vorräthig die Druckerei dieses Blattes.